



ormierte Kirchen
Bern - Jura - Solothurn

Eglises réformées
Berne - Jura - Soleure

Dossier: Fussball-Religion-Integration

Auf dem Fussballfeld waren wir Könige

Un pavé dans la mare du ballon rond

WM in Südafrika

1/2010

Gérer nos peurs

Depuis quelque temps, les médias parlent beaucoup de la peur, de nos peurs subjacentes, ces peurs qui finissent par dicter la politique de nos pays. Ainsi, à l'issue du référendum contre les minarets, abasourdis par le résultat inattendu et sans appel, on a essayé de comprendre comment on en était arrivés là. Étant donné que la Suisse est un pays où la cohabitation avec la communauté islamique ne pose pas de problème et que, avec un total de quatre minarets, la menace de la transformation du paysage religieux, culturel et social n'est pas réelle, force est de constater qu'en acceptant cette initiative, le peuple suisse a exprimé ses peurs. Il s'agit donc de la victoire des peurs qu'on n'ose pas manifester à haute voix, peut-être parce qu'irrationnelles, ou politiquement incorrectes. Or, comme dit Aung Saan Suu Kyi, lauréate du Prix Nobel de la Paix et dirigeante de l'opposition birmane au régime militaire, il faut se libérer de la peur car «ce n'est pas le pouvoir qui corrompt, mais la peur»: la peur de perdre le pouvoir, d'être dépassé, humilié ou blessé, ou simplement la peur du changement.

S'il est certain que la peur est une émotion ancrée dans l'être humain dont il dépend dans certaines occasions pour sa survie, il est aussi vrai que pour aller de l'avant, il lui faut le courage d'y faire face. Ce n'est pas contre les hypothétiques torts que les autres pourraient nous infliger, mais contre l'emprise de nos propres peurs que nous devons lutter. C'est seulement en étant conscients d'elles, en les analysant et en essayant de les comprendre que nous pourrions les dompter et prendre des décisions qui nous aident à construire un avenir basé sur la confiance, et non sur la peur.

Maria Vila

Geist der Toleranz

Renate Jordi, Pionierin der OeME-Arbeit

1981 kam es in Beirut zu einer unerwarteten Begegnung. Eine kirchliche Reisegruppe aus Bern weilte in der Stadt. Unterwegs in Israel/Palästina, Jordanien und im Libanon war die Berner OeME-Delegation einer Einladung des Mittelöstlichen Kirchenrats gefolgt: «Entdeckt das Christentum neu, wo es begann!» Eher zufällig erfuhr man von der Existenz einer deutschsprachigen Gemeinde in der Stadt Beirut und «entdeckte» – zur gegenseitigen Überraschung – Renate und Luzius Jordi. Eine Entdeckung mit Folgen.

Im Jahr darauf kehrten Renate und Luzius Jordi aus der «Schweiz des Orients» in den Kanton Bern zurück nach sechsjährigem Einsatz im Auslandspfarramt der Beirut Gemeinde und mit einem Rucksack voller Erfahrungen und Eindrücke. Erfahrungen in einem krisengeschüttelten Land zur Zeit des Bürgerkriegs. Es war nicht einfach, nach einer derart bewegten Zeit in der schweizerischen Gesellschaft neu Fuss zu fassen. «Niemand wollte etwas von unserer Erfahrung wissen, kaum jemand hat einmal nachgefragt», erinnert sich Renate Jordi an jene Anfangsjahre. Wie kann da der Brückenschlag zwischen den Welten gelingen?



Renate Jordi

Ein Glücksfall, dass Renate Jordi schnell den Zugang zur OeME-Arbeit fand. In der kantonalen Fachkommission Ökumene eröffnete sich ihr ein Betätigungsfeld, in dem sie ihre reichen Erfahrungen einbringen konnte. Sie hat in der Folge mehrere grosse OeME-Tagungen mitgestaltet und eindruckliche Begegnungen mit Menschen aus dem Mittleren Osten moderiert, vor allem mit Frauen: mit der Friedensfrau Sumaya Farhat-Naser aus Birzeit, der Rabbinerin Daniela Thau, der Theologin Viola Raheb aus Bethlehem. Und sie hat früh erfahren, dass die Beschäftigung mit «Israel/Palästina» fast zwangsläufig zu Kontroversen in der schweizerischen Kirche und Gesellschaft führt. Als christliche Frauen aus Palästina 1994 die Liturgie für den Weltgebetstag schrieben, wurde dieser Text hierzulande in einigen Kreisen als «israel-feindlich» bekämpft. Selbst der Syno-

dalrat sah sich bemüssigt, den Kirchgemeinden eine alternative Liturgie zu empfehlen – ein einmaliger Eingriff in die Autonomie des Weltgebetstags. Mit anderen Frauen protestierte Renate Jordi heftig gegen dieses Vorgehen. Und sie verarbeitete ihren Zorn kreativ. Eine Frauenreise nach Palästina/Israel unter ihrer Leitung hatte im selben Jahr das Ziel, Einblicke und Begegnungen auf beiden Seiten des Konflikts zu ermöglichen: «Fairer Tourismus» als Beitrag zu einem gerechten Frieden. Als Frucht dieser Erfahrung entstand der «Leitfaden für Reisen ins Heilige Land», der in der Folge viele Reisegruppen motiviert hat, im Land der ausgetretenen Pilgerpfade neue oder vergessene Wege zu entdecken.

Renate Jordi liebt das Geschichten Erzählen – auch dies wohl eine kleine Frucht ihrer Jahre im Orient. Das Leben im Libanon – der Wiege vieler Kulturen, Religionen und Konfessionen – hat sie sensibler gemacht für das spannende und spannungsvolle Zusammenleben der Kulturen und Religionen hierzulande. «Dort habe ich gelernt, in die Schuhe der andern zu stehen und die Welt mit ihren Augen zu sehen», meint sie und fragt: «Müssten wir das heute nicht neu lernen, angesichts aktueller Integrationsdebatten?» Und sie erzählt von ermutigenden Beispielen: In der Dorfkirche von Sutz, als sie und ihr Mann am Bettag 1991 zu einem ökumenischen Gottesdienst mit jüdischen und muslimischen Gästen eingeladen haben. Oder später, in ihrer zweiten Kirchgemeinde in Thun, als sie mit der Jüdischen Gemeinde Bern gemeinsam Gottesdienst feierten und ein «Ausstellung über das Jüdische Jahr» organisierten.

Nach 27-jähriger Mitarbeit hat sich Renate Jordi Ende 2009 aus der Fachkommission Ökumene verabschiedet. Aber die Sache lässt sie nicht los. «Wir arbeiten», schreibt sie in einem Brief, «mit Freude an den Inhalten unserer Begegnungsreise nach Libanon und Syrien Ende Mai 2010. Sie trägt den Titel «Geist der Toleranz» und war in erstaunlich kurzer Zeit ausgebucht.»

Albert Rieger

Wie sollen wir singen in fremdem Land?

Psalm 137 in Amazonien

An den Flussufern Amazoniens
sassen wir weinend
eingedenk unserer verlorenen Erde.
Heute fordern die Eindringlinge Unterwerfung
die uns verschleppten, verlangen Lieder und Tänze:
Singt uns einen Gesang aus eurer Heimat!
Zeigt uns einen Tanz aus eurem Dorfe!

Wir aber hängten mit verschlossenem Mund
unsere Flöten an die Palmen des Rio Negro.
Wie sollen wir fremde Gitarren schlagen
mit Saiten aus Stacheldraht?
Wie sollen wir singen in fremdem Land
und tanzen auf der Strasse des Unterdrückers?
Schweigen und Klage sind das Lied der Verbannung.
Unser Tanz ist ein Ritual für die Toten.

Gegen die Söhne der Eroberer
sei eingedenk, Tupã
erinnere dich der Tage als die Wellen
der merkantilen Sintflut
unser Land überschwemmten
als sie uns im Tausch gegen unsere gemeinschaftlichen
Grosshütten
mit ihren zivilisierten Slums beschenkten
und unsere religiösen Vorstellungen
auf ihren Geschäftsmessianismus
zurechtschnitten.

In einem Kontinent getauft
mit dem Feuer der Kanonen
und den Wassern der Habgier
ist unser Heidentum Gottestreue;
hinter der Maske des Initiierten
lässt es die katechetische Heimholungstruppe
ins Leere laufen.

Tochter Amazoniens, verwüstete Verwüsterin!
Wohl dem der sich deiner Söhne bemächtigt
um sie dort wo sich die Wasser begegnen
unterzutauchen in einem Taufritus des Ajuricaba.
Wohl dem, der austrocknet
deine reissenden Wasser
und die tiefen Flüsse unserer Tränen.

Paulo Suess



*Der Befreiungstheologe Paulo Suess an der OeME-Herbsttagung 2009
(Foto: Mauro Mellone)*

Der Befreiungstheologe Paulo Suess war Referent an der OeME-Herbsttagung 2009 (s. Seite 12). Geboren wurde er in Köln, katholische Theologie studierte er in Münster, Brüssel und Löwen. Er lebt und arbeitet seit 1966 in Brasilien, zuerst in Manaus im Amazonasgebiet, als Generalsekretär des Brasilianischen Indianermissionsrates, wo er sich für die Rechte der indigenen Bevölkerung stark machte und seit 1987 in Sao Paulo als Leiter eines missionswissenschaftlichen Instituts. Paulo Suess hat mit anderen zusammen die Theologie der Befreiung als Option für die Armen entwickelt und auch eine Theologie der Inkulturation vertreten und gelehrt. Mit seiner Reflexionen war immer ein praktischer Kampf verbunden, vor allem für die Rechte von indigenen Menschen.

Et la rencontre continue!

Retour du voyage Cameroun-découverte en quatre tableaux

Oser la rencontre: C'est le pari lancé par cinq participantes au voyage Cameroun-découverte du printemps dernier (cf. vice-versa 2/2009) à leur paroisse de Moutier. La traditionnelle vente paroissiale qui a eu lieu le 30 octobre 2009 a ainsi muté, l'espace d'une soirée, en une fête africaine colorée qui a enthousiasmé le public. Une soirée en quatre tableaux, illustrés de photos, de récits et de témoignages.

Premier tableau: la peur de l'inconnu

Cette peur nichée au fond de chacune et chacun, exprimée ou refoulée mais toujours présente. Peur des maladies, peur de ne pas être à la hauteur, peur d'être déstabilisés voire choqués. Autant de peurs ressenties à des degrés divers par les participantes et les participants au voyage Cameroun-découverte dans les mois qui ont précédé leur départ et qu'ils ont eu envie d'exprimer sous forme de sketch humoristique comme pour les exorciser.

Deuxième tableau: les fruits de l'équité

Eblouie par le vert argenté des champs d'ananas, le vert intense des manguiers ou le vert tendre des bananiers, l'équipe Cameroun-découverte est rentrée fortement motivée à promouvoir la vente des fruits TerrEspoir au travers des réseaux déjà existants dans le Jura. C'est donc sans surprise qu'une salade de fruits exotique a été servie lors de la fête de Moutier. Une occasion rêvée de goûter aux saveurs d'équité et de justice.



Troisième tableau: les visages de la rencontre

Pour dire au travers de témoignages personnels l'intensité des rencontres vécues et leur impact dans la durée.

Mais aussi pour dire comment la réflexion sur le rôle de la foi dans la transformation sociale a bousculé les idées reçues et invité chacune et chacun à revoir la cohérence de ses engagements dans son lieu de vie. Ces rencontres sur terre africaine se sont traduites en actes lors de la fête par la participation de la chorale St-Augustin, chorale africaine de la paroisse catholique, la préparation du repas par un groupe de mamans camerounaises et l'animation d'un jeu d'awele par Alain-Blaise Ikele, paroissien d'origine camerounaise également.

Quatrième tableau: et après?

Pour regarder vers demain et élaborer des projets concrets qui transformeront les découvertes du voyage en style de vie au quotidien. Oser la rencontre au-delà des salutations et de la formalité pour entrer en dialogue. Risquer des projets communs. Par exemple, partager le bénéfice de la soirée avec ASURWE, association en faveur des orphelins du SIDA au Rwanda, dont la responsable a collaboré activement à l'organisation. Oser la confiance quand les manières de travailler sont différentes, les expressions de la foi plus bruyantes, la théologie bousculante. Oser le dialogue pour rester debout, respecter l'autre et garder son identité, grandir en accueillant la diversité.

Forte de cette expérience, la paroisse de Moutier poursuit sa collaboration avec la communauté africaine du lieu. Un culte commun a réuni les deux communautés le 7 décembre dernier. Une célébration où la musique a occupé une grande place chaque communauté faisant découvrir à l'autre ses trésors.

Je vous présente Zounedou Mfonyoudi

Notre premier contact avec Zounedou s'était passé à la mosquée d'Essos à Yaoundé où il nous avait accueilli en tant que secrétaire général adjoint du *Conseil supérieur islamique du Cameroun* et secrétaire général de la *Dynamique Islamique Justice, Paix et Sauvegarde de la Création*, rencontre certes sympathique mais relativement formelle. Ensuite, Zounedou est venu au séminaire de Kribi. Là, nous avons échangé à bâtons rompus sur nos engagements, notre foi, nos choix de vie.

Dans ces moments d'authenticité, j'ai rencontré un véritable frère dans la foi, vécu la communion qui transcende les préjugés, découvert comment ses textes sacrés l'inspiraient pour être acteur de transformation sociale dans son environnement, bref, touché du doigt quelque chose de l'ordre de la grâce. Depuis notre retour, il m'arrive de lire quelques sourates pour tenter de mieux comprendre ce qui nourrit mon frère. Et quand je lis l'Evangile, de repenser à la force de son engagement.

Le peuple de Dieu est de toutes les couleurs.
Une réalité à vivre ici, maintenant et partout.
Un défi qui ne peut qu'élargir nos cœurs.

Anne-Christine Horton, Animatrice Terre Nouvelle

Zounedou Mfonyoudi à Kribi, Cameroun (photo: Daniel Chèvre)

Fussballreligion

Die Legende erzählt: Es stand geschrieben, vor Jahren, als Schrift auf einer Wand, am Fussball-Stadion von Dortmund: «Keiner kommt am lieben Gott vorbei!» Und, wenig später, die zweite Schrift an der Wand, der Kommentar: «Ausser Stan Libuda!»

Diesen Satz höre ich nun seit Jahrzehnten. Und ich habe nie widersprochen. Weil er den Leuten gefällt und weil ich den begnadeten Fussballer Stan gerne habe. Seine Dribblings habe ich geliebt. Aber es stimmt nicht, dass er an mir vorbei gekommen ist.

Nicht nur bei der Sache mit Stan, sondern immer wieder wurde ich gesehen und bemüht – und ich fürchte, bei der WM geht es wieder los. So habe ich mich dazu entschlossen, mich öffentlich zu erklären. Richtig ist: Ich war dabei, als Günther Netzers Pässe den Hauch der Utopie atmeten. Ich war dabei, als Toni Turek – 1954 in Bern – hielt wie ein Gott und Helmut Rahn traf. Ich war es, ich habe meinen Geist nach Spiez gesandt. Und ja, ich habe Diego Maradona meine Hand gegeben, das eine Mal. Er hat Recht. Damals hatte er noch Recht.

Und wenn Ihr mich fragt, wo Ihr mich heute findet: Ihr seht mich nicht im Stade TV. Ich sitze auch nicht im FIFA Glashaus in Zürich. Auch nicht im Wettbüro oder im Gerichtssaal. Ich brenne nicht in der Pyro, ich brenne im Dornbusch.

Ihr seht mich im Glück des Jungen, beim Sieg im Penaltyschiessen gegen Basel. Ich war dort übrigens in den Händen von Wölffli. Ihr begegnet mir im 90-jährigen Mann, der zum ersten Mal im Wankdorf ist.

Ihr hört mich im Singen beim Englischen Cupfinal und an der Anfield Road. Und ich bin in den Zeigern der alten Wankdorf Uhr. Überall dort seid Ihr mir begegnet.

Ob ich auch an der WM bin? Mein Ticket nach Südafrika habe ich noch nicht gelöst. Ich überlege noch.

Euer Fussballgott



Ronny Kubyana (links), der Stiefvater von Perzival Mgidi (hinter Ronny Kubyana), schaut mit Nachbarn und Freunden von Perzival auf dem Bett in seiner Blechbütte im südafrikanischen Township Mamelodi die Übertragung eines Fussballspiels zweier südafrikanischer Erstliga-Mannschaften im Fernsehen an.

Gegen Gewalt und Rassismus

Junge Berner Fussballfans engagieren sich

Überall ist derzeit wieder von saufenden und prügelnden Hooligans zu lesen. Es gibt aber, abseits der spektakulären Schlagzeilen, auch Fussballfans, die sich in ihrer Freizeit gegen Gewalt und Rassismus engagieren und dabei Kulturaustausch und Entwicklungshilfe im Fokus haben.

Die Rede ist vom Verein *Gemeinsam gegen Rassismus*, der seit 1996 im Sportbereich aktiv ist und das Fanlokal *HalbZeit* im Berner Nordquartier führt. Dort laufen alle Fäden zusammen, von der Planung einer Anti-Rassismus-Aktion im Stade de Suisse Wankdorf bis zur Fussballschuh-Sammelaktion für Liberia, welche die *HalbZeit*-Leute vor kurzem zusammen mit der gemeinnützigen Stiftung *cooperaxion* durchführten.

Der Verein *Gemeinsam gegen Rassismus* wurde in einer Zeit gegründet, als Fussballspiele im Wankdorfstadion nicht nur vom runden Leder beherrscht wurden: Rassistische Hooligans verbreiteten Mitte der 90er Jahre eine fremdenfeindliche Stimmung, buhten dunkelhäutige Spieler aus und trugen Nazi-Embleme. «Es war sehr ungemütlich. Viele Leute blieben den Spielen fern. Das Stadion wollten wir aber nicht einfach den grölenden Rassisten überlassen», sagt Urs Frieden, Gründer und Präsident des Vereins. Ab 1996 konnte der zuerst nur kleine Verein mit Werbung auf den Spielertrikots, Podiumsgesprächen, Publikationen in der Stadionzeitung und Lautsprecher-Durchsagen der bedenklichen Entwicklung erfolgreich entgegenwirken. Rassistische Aktionen nahmen markant ab. Gerade Ausländerinnen und Ausländer fühlen sich wieder sicherer im inzwischen neu gebauten Stadion.

Win-Situation auch für YB

Die Aktionen von 1996 waren der Beginn einer bis heute andauernden, erfolgreichen Geschichte von *Gemeinsam gegen Rassismus*, die sich auch für den damals pleitegefährdeten *BSC Young Boys* lohnte: Die Spendengelder, die für die Trikotaufschrift *Gemeinsam gegen Rassismus* eingingen – insgesamt 163'000 Franken – retteten dem Verein die Lizenz. Und imagemässig stand YB mit seiner Trikotwerbung europaweit als Pionier da.

Die Zusammenarbeit mit YB ging bis zum heutigen Tag weiter. Sie trägt immer wieder neue Früchte, wäh-

rendem andere Vereine sich kaum in nicht-sportlichen Bereichen engagieren wollen. Immerhin: Bei der europäischen Aktionswoche 2009 von *FARE* (dem 1999 von der *HalbZeit* mitgegründeten Dachverband *Football against Racism in Europe*) machten nebst YB erstmals der FC St. Gallen und Lausanne mit. Sie trugen am 1. November ebenfalls Spielshirts mit der Aufschrift *Gegen Gewalt und Rassismus*.

Völkerverbindende Freundschaftsspiele

Ein wichtiges Projekt für den Verein *Gemeinsam gegen Rassismus* war die Mit-Organisation des Freundschaftsspiels FC Thun gegen den FC Prishtina im Jahr 1998. Die Traditions-Mannschaft aus dem Kosovo konnte aufgrund der Wirren in der Heimat weder eine Meisterschaft spielen noch im eigenen, von Serben besetzten Stadion auftreten. Das Team war deshalb froh, Spiele und Trainings auf Schweizer Rasen bestreiten zu können. Auch das Rückspiel, nach dem Kosovo-Krieg, organisierten die Berner Aktivisten: Im Oktober 2001 spielte der FC Prishtina im zurückerhaltenen Stadion gegen eine Auswahl von Zweit- und Drittliga-Fussballern aus der Region Bern. Das Spiel wurde im einheimischen TV live übertragen. Für das Spiel-Patronat konnte der damalige Bundespräsident Moritz Leuenberger gewonnen werden. Dessen Begrüßungsworte verlas Urs Frieden den 3500 Zuschauern im Stadion. Der ebenfalls mitgereiste Remzi Reka vom *Freundschaftsverein Schweiz-Kosovo* übersetzte, währenddem Friedenstauben in die Höhe stiegen. Ein feierlicher Moment. «Diesen Tag werde ich nie mehr vergessen. Auch die Spieler schwärmen noch heute von der Gastfreundschaft, die uns dort entgegengebracht wurde», sagt Frieden. Dass das Spiel 1:3 verloren ging, war für die Berner zweitrangig.

Auch die Alternativliga-Mannschaft der *HalbZeit*, übrigens im Jahr 2000 Schweizer Meister, verschrieb sich dem Kulturaustausch: Sie spielte im Oktober 2007 in der Karibik gegen das Nationalteam von Anguilla und gewann dabei mit 2:0. Im Herbst 2009 führte die Reise zu einem Spiel nach Bhutan, wo ebenfalls zahlreiche Kontakte geknüpft wurden.

Weitere Beziehungen pflegt der ehrenamtliche *HalbZeit*-Vorstand zum Verein *Sport The Bridge*, der ein Fussballprojekt für Strassenkinder in Äthiopien unterhält und das Kulturaustausch-Projekt *Ethnopoly* für Berner Schulkinder durchführt. Auch die Bildungsprojekte des Berner Juristen Martin Schaer unterstützen die *HalbZeiterinnen* und *HalbZeiter*. So war Vorstandsmitglied Martin Oberli vor kurzem am einwöchigen Fussballcamp in Malawi aktiv dabei, das unter dem Namen *Swiss Trophy* seit 2005 durchgeführt wird. Oberli: «Hundert Kinder standen schon erwartungsfroh dort, als wir ankamen. Fussball ist in Malawi alles – und die *Swiss Trophy* ein fester Bestandteil. Es wäre schlimm, wenn wir dieses Engagement nicht weiterführen könnten.» Bei der ersten Austragung sei der heutige FCZ-Meistertrainer Bernard Challandes mitsamt Familie dabei gewesen und habe Trainings geleitet.

Seit wenigen Wochen ist *Gemeinsam gegen Rassismus*, das heute über 400 Mitglieder zählt, nicht nur mit Fussballprojekten fest vernetzt. Dank der Gründung des *FARE Netzwerks Schweiz* sind die Bernerinnen und Berner jetzt auch mit Anti-Rassismus-Institutionen wie dem *gggfon*, der Stiftung *Gegen Rassismus und Anti-Semitismus (GRA)*, dem *National Coalition Building Institute (NCBI)* und der eidgenössischen *Fachstelle für Rassismusbekämpfung (FRB)* verbunden. Diese Zusammenarbeit begann während der *EURO 2008* mit einem gemeinsamen Stadion-Monitoring, das zahlreiche rassistische Parolen und Verhaltensweisen zutage förderte, die von den Medien übersehen wurden.

Agentur Klar, Bern

www.halbzeit.ch, www.farenet.org, www.martinschaer.ch,
www.cooperaxion.org

Ein Fussballmärchen im Land des Donnerdrachens

Prolog

Das Geschäft boomt. Alleine in Form von Prämien wird die UEFA in der Saison 2009/10 der «Königsklasse» 750.9 Millionen Euro springen lassen. Von den Unsummen, die aus Werbeverträgen, Übertragungsrechten für Fernsehstationen, Ticketing und Merchandising erwirtschaftet werden, ganz zu schweigen. Es scheint, dass das Wirtschaftssystem den Zuschauersport Fussball längst kolonisiert und fest in seinem Griff hat. Wo bleibt die viel gelobte sozialintegrative Funktion des Fussballs, wo der interkulturelle Aspekt, wenn sich doch alles nur noch ums Geld dreht?

Doch sprechen wir hier nicht von einer – zugegebenermassen medial sehr präsenten – Elite des Weltfussballs und weniger von den 265 Millionen Menschen, die gemäss Angaben des Weltfussballverbandes FIFA im Jahr 2006 diesen Sport trieben?

Das Projekt

Eine kleine Truppe von Berner Hobbyfussballern hat es sich zum Ziel gemacht, den Fussball jenseits von ökonomischen Verwertungs-zwängen zu kultivieren und dabei die kulturverbindende Kraft dieses Sports zu entfalten. Einige Fussballer aus der Berner Alternativliga, verstärkt durch weitere Spieler aus Regionalligen, haben als *Setage – Selection of Berne* die bhutanische Nationalmannschaft zum Ernstkampf herausgefordert. «Uns geht es darum, durch den Fussball Grenzen zu überwinden und mit anderen Kulturen in Kontakt zu kommen», erklärt Hüseyin Matur vom Organisationskomitee. Da Ugyen Wangchuk, Generalsekretär des bhutanischen Fussballverbandes, uns herzlich einlud zu einer Partie gegen die Himalaya-Kicker, starteten wir am 23. September 2009 unsere abenteuerliche Reise. Bereits bei unserer Ankunft in der bhutanischen Hauptstadt Thimphu sind wir überwältigt von der Herzlichkeit der Gastgeber. Mit eigens gemalten Transparenten werden wir in Empfang genommen und in einem für Landesverhältnisse feudalen Hotel untergebracht. Unser Spiel gegen die Nationalmannschaft scheint auch in der Bevölkerung auf reges Interesse zu stossen: Fernsehwerbung wird ausgestrahlt, über der Hauptstrasse hängt ein grosses Transparent mit der Ankündigung, und von etlichen Passanten werden wir neugierig gefragt, ob wir «the Swiss team» seien. «Es ist das erste Mal, dass unsere Nationalmannschaft gegen ein europäisches Team und gegen so grosse Spieler antritt», vertraut uns der japanische Profitrainer der Bhutaner an.

Der Ball ist rund und das Spiel dauert 90 Minuten¹

Sonntag 27. September 2009 um 15.30 Uhr: Zur FIFA-Hymne laufen wir in königlichem Blau aus der Garderobe ins Changlimithang-Stadion ein. Vor uns eine beeindruckende Ehrentribüne mit goldenen Mandalas und farbigen Schnitzereien, neben uns die Nationalmannschaft des südasiatischen Königreichs Bhutan, im Durchschnitt einen Kopf kleiner als wir. Eine schottisch angehauchte Blaskapelle intoniert mit Dudelsäcken und Trommeln einige Märsche. Dann betritt der Sohn des Drachenkönigs Jigme Khesar Namgyel Wangchuk das Stadion und begrüsst die ehrfürchtigen Spieler persönlich. Nach einem Handshake mit dem Gegner geht es endlich los. Von Spielbeginn an geht es hart zur Sache, von buddhistischem Sanftmut ist nun nichts mehr zu spüren. Vor rund 3000 Zuschauern entwickelt sich ein hartes aber faires Spiel auf ansehnlichem Niveau und mit ziemlich hohem Tempo. Zur Pause steht es 0:0, wir können trotz dünner Luft und miserablen Platzverhältnissen relativ gut mithalten. Ab der 60. Spielminute machen sich dann die 2700 Meter über dem Meeresspiegel klar bemerkbar. Nach den ersten beiden Gegentreffern brechen wir tatsäch-

lich ein und kassieren zum Schluss eine brutale 5:0-Klatsche. Nach dem Spiel feiern wir gemeinsam mit Publikum und Gegenspielern noch lange auf dem Platz – Hüseyin Matur, Mathieu Plattner und Benedikt Nann vom Organisationskomitee sind sich einig: «Trotz eines klaren Siegers gingen nach der Partie alle als Gewinner vom Platz.»

Nach dem Spiel ist vor dem Spiel ¹

Nach einer fast zwölfstündigen Reise nach Jakar in Zentralbhuman machen wir beim Besuch einer Primarschulklasse ein weiteres Mal die Erfahrung, wie spielend leicht oder besser wie leicht man spielend kulturelle und sprachliche Grenzen überwinden kann. Während die Kinder uns in den Klassenzimmern noch mit einer Mischung aus Schüchternheit und Neugierde beäugen, sind sie, als wir auf dem Rasen vor dem Schulhaus die Fussbälle auspacken, kaum mehr zu bremsen. Ausgelassen rasen die Kleinen dem Ball nach und freuen sich, als wir ihnen zum Abschied Sportbekleidung und 20 Kilogramm Schweizer Schokolade als Geschenke überreichen. Auch bei unserem Spiel gegen ein regionales Team der Provinz Bumthang, das wir mit 4:0 gewinnen, strömt eine beachtliche Menge von Zuschauern herbei, um unseren Auftritt zu verfolgen.

Epilog

Als «Ehrenrettung» soll an dieser Stelle noch nachgetragen werden, dass wir am achten Tag unseres Bhutanaufenthaltes bei einer Revanche gegen die Nationalmannschaft ein 3:3 Unentschieden errangen.

Ronaldinho und Co. mögen uns zwar fussballerisch überlegen sein und auch einiges mehr verdienen als wir – eines haben wir ihnen jedoch voraus: ein Originaltrikot der bhutanischen Fussballnationalmannschaft.

Fabrizio Moser

¹ Zwischentitel: Geflügelte Worte von Sepp Herberger, legendärer Fussballtrainer der deutschen Nationalmannschaft, die 1954 in Berner Wankdorfstadion Weltmeister wurde.

Zu den Bildern dieses Dossiers

Felix Seuffert fotografierte im Jahr 2009 im Township Mamelodi in der Nähe von Pretoria, Südafrika. www.imagetrust.de

Umschlagseite: Die Fussball-Mannschaft (helle Trikots) von Perzival Mgidi (Rücknummer 8) spielt auf einem Rasenplatz einer Grundschule im südafrikanischen Township Mamelodi gegen eine gegnerische Mannschaft. Perzival köpft den Ball Richtung Tor.

Bild unten: Trainer Mahlatse Mokgotho, 24 (stehend, weisse Hose) gibt seiner Mannschaft, in der auch Perzival Mgidi spielt, Anweisungen für ein Fussballspiel. Die Mannschaft befindet sich auf einem Sandplatz in einer Hüttensiedlung des südafrikanischen Townships Mamelodi.





Der 13-jährige Schüler Perzival Mgidi in Schuluniform (ganz vorn) spielt mit Mitschülern nach dem Unterricht Fußball auf dem Fußballplatz der Malasedi Masana Grundschule im südafrikanischen Township Mamelodi in der Nähe der Hauptstadt Pretoria. Im Hintergrund sieht man eine Hüttsiedlung.

Auf dem Fußballfeld waren wir die Könige

Was Fußball in Zeiten der Apartheid mit der WM zu tun hat

«Fußball und Bildung bleiben einem schwarzen Kind in dieser repressiven Gesellschaft als einzige Hoffnung. Sie sind die Schlüssel zum Ausgang aus dem Ghetto und seiner Armut.» Dieses Mantra wiederholte mein Vater während meiner ganzen Kindheit und Jugend. Er glaubte, dass wir angesichts der Apartheid, die uns Schwarzen unsere Menschenrechte und wirtschaftlichen Rechte grundsätzlich verweigerte, am besten zurückschlagen könnten, indem wir lernten, gut Fußball zu spielen – das konnten uns unsere Unterdrücker nicht nehmen –, aber auch, indem wir eine gute Bildung erwarben.

Unter dem Apartheidregime schufteten die Schwarzen an ihren Arbeitsplätzen fünf volle Tage unter unmenschlichen Bedingungen, überarbeitet, unterbezahlt und ohne Grund von ihren weissen Bossen beleidigt. Auf der Strasse wurden sie von der Polizei willkürlich angehalten und mussten ihre Identitätskarten vorzeigen, um zu beweisen, dass sie das Recht hatten, sich in dieser Stadt aufzuhalten. Das Gesetz erlaubte ihnen den Aufenthalt nur während gewisser Stunden zum Zweck der Arbeit. In dieser öden Realität im Leben der Schwarzen wurde das Wochenende stets sehnsüchtig erwartet: Während zwei von sieben Tagen konnten schwarze Menschen ihre Menschlichkeit feiern, indem sie

Musik hörten, in die Kirche gingen, sich betranken – aber in erster Linie Fußball spielten oder schauten. Auf dem Fußballfeld waren wir die Könige.

Der Fußball erzeugte unter meinen Leuten einen Gemeinschaftsgeist. Die werktätigen Väter nahmen ihre Familien mit ins Stadion, wo man einem Nachbarn, einem Sohn, einem Freund beim Spiel zuschaute.

Fußball als Überlebenstraining

In dieser Kultur wuchs ich auf. Mein Vater, ein leidenschaftlicher Fußball-Fan und Amateurspieler, war so vollkommen überzeugt von der Macht des wunderbaren Fußball-Spiels, um die Würde der schwarzen Bevölkerung wiederherzustellen, dass er in den späten siebziger Jahren einen eigenen Club gründete. Zu unserem Unglück frass sich die Gründung des Clubs in unser Familienbudget hinein. Anstatt seinen Sprösslingen Kleider oder Spielsachen zu kaufen, lenkte er sein bescheidenes Einkommen in den Betrieb des Fußballclubs um. Schon als Kind nahm ich wahr, dass diese Umleitung der familiären Ressourcen die Beziehung meiner Eltern sehr belastete. Es kam spät abends zu manchem verbalen Schlagabtausch zwischen ihnen. Mein Vater konnte gewisse Erfolge einheimsen und gewann auch finanziell, als er einige seiner Spieler wie den legendären Torhüter Moses «Skebhe» Khanyeza oder «Killer» Makhaza an Spitzenclubs wie die *Katzer Chiefs* oder die *African Wanderers* verkaufte. Aber sein Wohlstand wurde leider nie legendär.

Die Leidenschaft meines Vaters für das Spiel spiegelte die Realität vieler schwarzer Menschen wider. Fussball war nicht nur Unterhaltung, Fussball war auch ein Weg der Ablenkung von der harschen Realität der Apartheid. Fussball bedeutete für einige Schwarze Überleben: Einige verdienten ihr Geld als Spieler, andere waren Designer von Fussballausrüstungen, wieder andere verkauften in den Stadien Essen, wann immer Spiele stattfanden, und einige waren Pflanzenheilkundler. Bis heute hat jeder Club seinen Medizinmann, der den Spielern vor wichtigen Spielen ihren Trank zusammenbraut, der Kraft verleiht und auf dem Feld Glück bringt. Bis Mitte der achtziger Jahre wurde allerdings in meinem Land erst halbprofessionell Fussball gespielt. Profis verdienten dementsprechend nicht genug Geld, um über die Runden zu kommen. Sie mussten an ihren regulären Jobs festhalten, um ihre Familien intakt zu behalten, und konnten sich nur am Wochenende auf den Fussball konzentrieren. Obwohl in der schwarzen Gemeinschaft mit Fussball also nicht ans grosse Geld zu kommen war, blieb die Verlockung des Fussballs als Eingangstor zum Erfolg bestehen. Die guten Fussballer lebten in den schickeren Teilen unseres Townships. Sie lebten in Diepkloof Extension, Soweto, wo Lehrer, Anwälte, Ärzte, Pflegepersonal und andere Schwarze mit Berufsausbildung ihren Wohnsitz hatten. Aber die Fussballer waren glamouröser als jene. Jeder junge Mann dachte, dass Fussballspieler im Gegensatz zu Arzt ein erreichbares Berufsziel sei. Und dieser Beruf war erst noch im Scheinwerferlicht und roch nach Macht und Einfluss. Fussball ist demokratisch: Man muss nicht Professor mit Universitätsabschluss sein, um Fussballer zu werden oder einen Club zu besitzen.

Mit der WM am Ziel

In gerade mal zwanzig Jahren ist der südafrikanische Fussball höchst lukrativ geworden. Spieler von Profi-Mannschaften wie den *Kaizer Chiefs*, *Orlando Pirates*, *Mamelodi Sundowns* oder *Supersport United* sind heute Vollprofis, sie essen, trinken, schlafen und träumen Fussball. Einige verdienen 150'000 Rand pro Monat (20'000 Franken) – weit entfernt von den 150 Rand (20 Franken), mit welchen sich die meisten Spieler in den achtziger Jahren begnügen mussten. Dies dank der grossen Summen, welche viele Konzerne in den Fussball investieren. Einige unserer Spieler wie Benni McCarthy, Steven Pienaar oder Macbeth Sibaya spielen für Topmannschaften in Europa. Nach all den Jahren unseres Kampfes sind wir endlich dort angelangt!

Der Erfolg Südafrikas im Bewerbingsrennen für die Fussball-Weltmeisterschaft dieses Jahres sollte in diesem Kontext verstanden werden: Unglaublich, wie sich das wunderbare Spiel in nur 20 Jahren verwandelt hat. Gemäss Danny Jordaan, dem Chef des südafrikanischen Fussballverbandes, wird dies den Tourismussektor gewaltig ankurbeln. In einem in der *Sunday Times* vom 3. Januar 2010 publizierten Artikel erklärte Jordaan den weiteren Nutzen: «Gemäss einer Studie wird die WM mindestens 55 Milliarden Rand (7 Milliarden Franken) zur südafrikanischen Wirtschaft beitragen und direkt 415'000 Arbeitsplätze schaffen. Dazu gehören Ausgaben der Regierung für die Stadien und die weitere Infrastruktur, Ausgaben der Zuschauer und Ticketverkäufe. Die Zahl umfasst aber nicht private Investitionen, wie etwa den Bau einiger neuer Hotels im ganzen Land oder das Geld, das die Austragungsstädte und -regionen selber einsetzen, um die WM vorzubereiten.»

Unser Jahr ist da

2010 kommt unvermeidbar der Moment, auf den viele Südafrikaner so lange gewartet haben – aus wirtschaftlichen Interessen, aber auch aus Stolz, denn wir werden das erste afrikanische Land sein, das dieses Fussballspektakel beherbergt. Jordaan sprach für Millionen von Südafrikanern, wenn er verkündete: «Das ist unsere Zeit. Das ist unser Jahr.» Auf jeden Fall ist mein Vater damit einverstanden. Nie hätte er früher davon zu träumen gewagt, dass unser Land zu seinen Lebzeiten

eine Fussball-WM durchführen würde. Aber es wird nun so weit kommen, und er ist erst 65 Jahre alt! Obwohl sein Club vor einigen Jahren einging, lebt er mit dem Gefühl, dazu beigetragen zu haben, die Fackel des Fussball-Bewusstseins am Brennen zu halten. Er kann mit Stolz und Befriedigung auf seinen Beitrag zurückblicken, so vernachlässigbar dieser in den Augen vieler erscheinen mag. Sein Sohn, ich, wurde kein Spieler, der als solcher erwähnenswert wäre. Aber er wagte sich beruflich in das Gefilde des Geschichtenerzählens, Geschichten, die Menschen inspirieren und ihnen Hoffnung geben. Gerade so, wie es auch das Fussballgaudi tun wird, das wir im Begriff sind, auszurichten.

Das wunderbare Spiel mit seinem demokratischen Ethos, zugänglich für Menschen aus allen Gesellschaftsschichten, hat Menschen mit Hoffnung erfüllt und wird es weiterhin tun. Mit der Hoffnung, dass Dir – selbst wenn sie Dir Deine Menschenrechte verweigern, oder den Zugang zu Bildung – alles möglich ist, solange Du hart daran arbeitest.

Fred Khumalo

Fred Khumalo ist Redaktor der Sunday Times Review in Johannesburg, Südafrika. Er ist Autor dreier Bücher, insbesondere des Romans «Bitches' Brew», welcher 2005 den Literaturpreis der Europäischen Union gewann.

(Übersetzung Matthias Hui)

Un pavé dans la mare du ballon rond

Le sport le plus populaire du monde connaît également sa part d'ombre. Même si la FIFA s'est dotée d'une charte éthique calquée sur la forme des dix commandements, exigeant fair-play, respect de tous les protagonistes, refus actif de la corruption, des paris, du racisme, de la violence, malgré tout cela, des scandales éclatent régulièrement: financements occultes, matchs truqués, récente qualification de l'équipe de France pour la Coupe du monde sur une tricherie, joueurs achetés pour ne pas marquer de buts, mitraillage d'une équipe africaine pour médiatiser une cause indépendantiste, et j'en passe. Ces dérives sont, la plupart du temps, dénoncées énergiquement, heureusement.

Mais il est d'autres aspects du football dont on parle moins, comme s'il était malséant, voire malsain, de dévoiler un aspect peu reluisant de l'être humain. Sauf débordements de violence extrême (racisme, hooliganisme et violence faisant des blessés ou des morts), on entend peu condamner l'esprit supporter. Au contraire. Cet esprit de meute, de clan, est toléré, voire encouragé quand il prend des couleurs de nationalisme. Dans la mesure où la loi est respectée, peu s'offusquent du fait qu'un individu noyé dans la masse se permette de hurler des insultes, comme si l'effet de foule excusait tout ou presque. Rien de plus normal que de régresser un bon coup dans les soirées bières entre mecs devant la télé, avec blagues épaisses et viriles, passées à se «lâcher». Il y aurait pourtant peut-être de quoi s'interroger sur l'utilité et la pertinence de laisser sa dignité au vestiaire sous prétexte de s'amuser.

Un autre aspect dont on ne parle presque jamais, c'est de la mixité des équipes. Comme si le problème avait été définitivement résolu avec la chute du régime d'apartheid. Il faut se rappeler, puisque la Coupe du monde aura lieu dans ce pays, que la constitution de l'Afrique du Sud interdisait les équipes racialement mixtes. Aujourd'hui, cela paraît totalement aberrant et il ne viendrait à l'idée de personne de contester une équipe chamarrée. Le mélange des nationalités et des couleurs de peau est devenu normal, et c'est tant mieux.

Mais il n'en va pas de même pour les filles. Comme les Noirs d'Afrique du Sud, elles ont dû se battre pour obtenir le droit de participer à des compétitions sportives. Rappelons qu'au début du 20e siècle, Pierre de Coubertin, père des Jeux olympiques actuels, était farouchement opposé à la présence de femmes: «Une olympiade femelle est impensable. Elle serait impraticable, inesthétique et incorrecte». Heureusement, là aussi, les choses ont bien évolué. Mais curieusement, en ce qui concerne le football et le hockey, il n'est pas rare d'entendre encore des remarques telles que «Il n'y a rien de plus moche qu'une fille qui joue au foot, ce n'est pas féminin.» Les équipes et les rares arbitres féminines passent pour quantité négligeable. Avec un argument imparable: on ne peut pas opposer une équipe de filles à une équipe de garçons, les filles sont moins fortes physiquement. C'est vrai. Mais poursuivons le raisonnement en faisant éclater un tabou: comment se fait-il qu'on ait pas pensé à constituer des équipes mixtes, pour rééquilibrer le tout? Qu'est-ce qui l'empêche? Serions nous formatés «idiots»? Comment se fait-il qu'aujourd'hui, nous trouvions la non mixité raciale aberrante, et que la mixité sexuelle nous pose problème? En interdisant les équipes mixtes, les Blancs de l'apartheid étaient convaincus que ce n'était pas faisable à cause de la supériorité d'une race sur une autre. Par rapport aux réticences face aux équipes mixtes filles-garçons, n'est-ce pas exactement le même raisonnement qui opère, sans qu'on s'en rende compte tant cela fait partie des mœurs? Pourquoi le sexisme serait-il moins grave que le racisme? Parce qu'on a tellement l'habitude? Mais, comme avec l'apartheid ou le racisme, les habitudes, ça se change. Comment savoir si c'est impossible sans essayer? Qui a décrété une fois pour toutes qu'un sport d'équipe mixte ne peut pas fonctionner? Que le jeu serait forcément moins beau, moins passionnant? Certes, il faudrait peut-être modifier certaines règles, mais pourquoi pas?

Parce que, malgré tous ses défauts, le football demeure le sport au monde le plus populaire, et parce que j'ai de nombreuses amies qui sont tout sauf de simples potiches, et qui se passionnent pour ce sport, je rêve d'un jour où il sera tout à fait normal d'assister à une Coupe du monde où les équipes mixtes hommes-femmes, loin de tuer le jeu, contribueront à l'enrichir et à l'embellir.

Corinne Baumann

Jenseits der Minarette – vice-versa 2/2010 (erscheint im Juli)

Trotz gegenteiliger Prognosen und Hoffnungen vieler Akteure aus Politik, Kirchen und Organisationen wurde die Minarettverbots-Initiative von 57,5% der Stimmberechtigten angenommen. Wie konnte es zu diesem Resultat kommen, welche Konsequenzen hat es und wie gestalten wir in Zukunft ein friedliches Miteinander? Diese Fragen stellt das nächste *vice-versa* und lässt Stimmen von muslimischer und jüdischer Seite, aus Politik und Kirche und von inner- und ausserhalb der Schweiz zu Wort kommen.

Pssst – davon redet man nicht

Was an die WM in Südafrika mitfliegt

Am 16. Juni beginnt für die Schweiz mit dem Spiel gegen Spanien die Fussball-Weltmeisterschaft. Die Schweizer Fussball-Nationalmannschaft führt in ihrem Gepäck nach Südafrika wohl mehr mit, als ihr selber bewusst ist. Die wirtschaftlichen, politischen und für manche auch persönlichen Beziehungen zwischen Südafrika und der Schweiz waren zu Apartheid-Zeiten eng. Trotz der historischen Aufarbeitung in einem Nationalfondsprojekt blieb in diesem bilateralen Verhältnis vieles ungeklärt und unerledigt, was den Weg in die Zukunft erschwert.

Der Cousin in Südafrika

Südafrika ist in der Schweiz kein Thema... mehr. Doch, doch: WM, Fussball, Lärmgeschmetter in den Stadien, schöne Hotels, riesige Stadien. Warum nicht anschliessend an das Fussballevent noch Krügerpark im Norden oder Baden an den Stränden im Süden? Das weckt Erinnerungen, das hatten wir doch auch schon mal: Schweizerinnen und Schweizer auf den ersten Plätzen der südafrikanischen Tourismusstatistik. Schweizerinnen und Schweizer, die schwärmten von Meer, Löwen, glücklich lächelnden schwarzen Kellnern und den freundlichen weissen Polizisten.

Wenn ich zu Zeiten der Apartheid in Kirchgemeinden, Schulen, auf Diskussionspodien mit Besucherinnen und Besuchern aus Südafrika von den harten Realitäten im andern Südafrika berichtete, waren immer welche da, die gerade aus den Ferien zurück waren oder, noch besser, einen Cousin, einen Bruder oder eine Tante hatten, die sagen konnten, wie es wirklich war. Sie wussten es besser als die südafrikanischen Zeuginnen und Zeugen. Sie schwärmten von der einzigen wirklichen Demokratie in Afrika, auch wenn die Mehrheit des Volkes kein Wahlrecht hatte. (Die Schweiz galt ja auch als Demokratie, und die Hälfte des Volkes war nicht dabei.) Sie erklärten, dass es ganz unvorstellbar sei, dass Züge und Busse noch fahren, Fabriken noch produzieren würden, wenn dies die Weissen nicht weiter übernahmen, auch wenn wir ihnen erzählten, dass dies bereits zum grossen Teil von der übrigen Bevölkerung geleistet wurde.

Noch nicht reif für die Demokratie

Es gab in Stadt und Land eine weit verbreitete Sympathie für das weisse Südafrika: Sympathie für die Buren, die 1902 von den Englischsprachigen besiegt wurden, Sympathie mit den 4 Millionen Weissen, dem ähnlich kleinen Volk wie die Schweiz. Bewunderung für jene, die gegen die «kommunistische Gefahr» auf Abwehrposten standen. Das Ganze gemischt mit Rassismus: Die Schwarzen waren (noch) nicht reif; sie waren wie Kinder; sie brauchten Führung und Erziehung. Wir kannten dieses Vokabular aus Südafrika. Diese Sicht der Dinge geisterte aber nicht nur im sogenannten Volk herum, sondern in wirtschaftlichen und politischen Kreisen. Einer der Forscher des Nationalfondsprojekts NFP 42+¹, Jörg Künzli, der sich als Jurist mit Menschenrechtsfragen befasst, sagte mir, er sei bei seinen Studien in den Archiven des Bundes erschrocken, auf wie viel rassistische Aussagen er gestossen sei. Ich bestätigte ihm, dass ich solches nach Audienzen im Bundeshaus mit und auch ohne südafrikanische Besucher in meinem Gedächtnis archiviert hätte.

Der freisinnige, jüngst verstorbene Politiker Ernst Mühlemann betonte in Streitgesprächen immer wieder, dass wir uns gescheitert mit ihm dafür engagieren sollten, Schwarze auszubilden, damit sie in etwa 20 Jahren politische Mitverantwortung übernehmen könnten. 20 Jahre, das war Ende der Achtzigerjahre auch in den Augen der Bankkader der



Bild links: Die Spieler der Fussball-Mannschaft von Perzival Mgidi (ganz rechts) jubeln über ein soeben geschossenes Tor, indem sie sich gemeinsam auf den Boden stürzen.

Grossbanken und der Wirtschaftsrosse der Zeithorizont, obwohl gerade unter ihnen doch einige wissen mussten, dass der südafrikanische Staat bankrott war.

Aufarbeitung auf halber Strecke

1990, am 11. Februar, wurde Nelson Mandela frei gelassen. Damit begannen vier Jahre der harten Verhandlungen, der schlimmsten politischen Gewalttaten und der Vorbereitung der ersten freien demokratischen Wahlen. Seit 16 Jahren versucht Südafrika anders zu leben. Dabei lastet die Vergangenheit schwer. Milliarden von offenen und geheimen Schulden wurden zurückgezahlt und fehlten deshalb bei der Verbesserung des Lebensstandards der Armen. Rund 3,5 Millionen Menschen waren zwangsumgesiedelt worden. Heute noch ist die Landreform eine ungelöste Aufgabe. Während Jahrzehnten hatte das Menschenleben keinen Wert. Dies äussert sich heute im Verhalten im Strassenverkehr oder in der grassierenden öffentlichen und häuslichen Gewalt. Die Trennung in der Gesellschaft verläuft nach neoliberalen Regeln, aber weitgehend immer noch nach Schwarz und Weiss. Die Wahrheitskommission hat mit der Aufarbeitung der Vergangenheit angefangen, aber das, was sie in ihrem Schlussbericht forderte, harzt: Wahrheit, echte Reue und Wiedergutmachung als ein Prozess, der in die Zukunft führt.

Auch in der Schweiz: Die Grossbanken haben den Apartheidstaat finanziert und sich eine goldene Nase verdient, und dann erst noch die ausstehenden Schulden zurückgefordert. Die Armeen und Geheimdienste Südafrikas und der Schweiz haben zusammengearbeitet und

damit die Repression im Land und den Krieg gegen Angola gestützt. Schweizer Firmen haben Waffen und Chemikalien geliefert für den totalen Krieg gegen das Volk. Holderbank/Eternit hat für Millionenbeträge in den Townships gebaut. Die Schweizer Regierung hat bis zuletzt normale Beziehungen zu einem Unrechtsregime aufrechterhalten und Sanktionen vermieden (ausser UNO-Embargos gegen Öl- und Waffenlieferungen).

Die Aufarbeitung wurde durch den NFP 42+-Bericht teilweise geleistet, aber durch die Schliessung der Archive schwer behindert. Die südafrikanischen Menschenrechtsgruppen haben verlangt, dass der Bundesrat sich zum Bericht und seinen Resultaten äussert. Der Bundesrat hat dies verweigert. Anerkennung der Mitschuld, Entschuldigung und substantielle Entschädigung gibt es bis jetzt aus der Schweiz nicht. Deshalb bleibt die *KEESA (Kampagne für Entschuldung und Entschädigung)* dran: In Südafrika und in der Schweiz gibt es *unfinished business*, Unerledigtes, das den Weg in die Zukunft erschwert und irgendwo im Gepäck der WM-Reisenden mitfliegt.

Vreni Schneider Biber

Vreni Schneider Biber ist Theologin und war als Verantwortliche bei der KEM (Vorgängerorganisation von mission 21) für Südafrika zuständig und jahrelang im Kampf gegen das Apartheid-Regime und gegen dessen Unterstützung aus der Schweiz engagiert.

¹ NFP 42+ Nationalfondsprojekt «Die Schweiz und Südafrika 1948 – 1994», Schlussbericht 2005, Verlag Haupt, Bern.

Beharrlich und kreativ

Förderpreis OeME geht an die OeME-Kommission Bern-Stadt

Im Wechsel mit der Fachstelle Migration verleiht die Fachstelle OeME im zweijährigen Rhythmus den Förderpreis OeME. Sie zeichnet damit jeweils eine wegweisende Basisarbeit aus, durch die Kirchgemeinden in ihrem Einsatz für weltweite Solidarität gestärkt und ermutigt werden. Trägerin des Förderpreises 2009 ist die OeME-Kommission Bern-Stadt. Die gemeinsame Kommission der zwölf städtischen Kirchgemeinden engagiert sich seit Jahren mit beispielhaften Projekten und Initiativen im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit – im globalen und lokalen Rahmen – und das mit viel Beharrlichkeit und Kreativität. Sie setzt sich dafür ein, dass die kirchlichen Hilfswerke die notwendige finanzielle Unterstützung für ihre Arbeit erhalten, auch und gerade in Zeiten knapper Ressourcen. Sie pflegt darüber hinaus langjährige Partnerschaften mit Organisationen, die in der developmentpolitischen Sensibilisierungsarbeit tätig sind, wie der *Erklärung von Bern*, dem *Christlichen Friedensdienst* oder *attac*.

«Entwicklung heisst Befreiung» – so lautete der Titel des Beitrags von Annemarie Holenstein, einer Pionierin der Entwicklungszusammenarbeit, anlässlich des Festakts zur Verleihung des Förderpreises am 3. Februar 2010 in Bern. Ein treffendes Motto, das die Arbeit der OeME-Kommission Bern-Stadt auf den Punkt bringt!

Albert Rieger

Palmyrah – Sri Lanka

Das Ökumenische Partnerschaftsprojekt Bern-Jaffna verstärkt die langjährige Solidarität mit der notleidenden tamilischen Bevölkerung in Sri Lanka. Der Verein Palmyrah ist 1991 im Rahmen der Fachstellen Migration und OeME als Partnerschaft mit der tamilischen Diözese Jaffna der Church of South India entstanden.

Nathalie Peyer, Sozialanthropologin und neue Koordinatorin des Vereins, hielt sich im September 2009 zusammen mit Damaris Lüthi, Vorstandsmitglied und ebenfalls Fachfrau für die tamilische Gesellschaft und für Projektarbeit, in Sri Lanka auf. Der Kontakt vor Ort verdeutlichte die Notwendigkeit der unterstützten Schul- und Ausbildungszentren für eine bessere Zukunft der jungen, kriegsgeprägten Generation. Ausserdem will Palmyrah die professionelle Trauma-Arbeit nach den brutalen Kriegshandlungen und Vertreibungen des letzten Jahres intensivieren. Dazu braucht der Verein die Unterstützung von Einzelmitgliedern und weiteren Kirchgemeinden!

*Palmyrah – Ökumenisches Partnerschaftsprojekt Bern-Jaffna, Nathalie Peyer, palmyrah@gmx.ch, 076 496 74 52
www.refbejuso.ch/oeme/palmyrah*

Helfen macht selig!

OeME-Herbsttagung 2009

Die OeME-Herbsttagung 2009 trug den Titel «Helfen macht selig! Kirchliche Hilfswerke im Spannungsfeld von Markt, Entwicklung und christlicher Identität». Rund 150 Teilnehmenden fanden sich am 7. November im Kirchgemeindehaus Paulus in Bern ein.

In einem ersten Referat diskutierte Annemarie Sancar (EDA-DEZA) Ansätze der Entwicklungszusammenarbeit, die durch weltweite Globa-



Susanne Schneeberger Geisler, OeME, und Annemarie Sancar, DEZA
(Foto: Mauro Mellone)

lisierungsprozesse auf dem Prüfstand stehen. Die Spannungsfelder zwischen Wachstum/Wirtschaft und Wohlbefinden/sozialer Entwicklung führen zur Frage, wo sich kirchliche Hilfswerke positionieren. Nach Meinung der Referentin sollte Entwicklung über wirtschaftliche Erfolge hinaus Sicherheit, soziale Gerechtigkeit und ein starkes Gemeinwesen hervorbringen. Könnten kirchliche Hilfswerke also eine alternative Rolle einnehmen, um der einseitigen Vorstellung von Entwicklung als Marktintegration entgegenzuwirken?

Der zweite Referent, Paulo Suess, Professor für Missionswissenschaft in Brasilien, legte eine befreiungstheologische Perspektive dar. Seiner Meinung nach existieren in der heutigen Welt zwei fundamentale Konflikte, basierend auf der Nicht-Anerkennung des Anderen und der Kapitalansammlung in den Händen weniger. Er stellte grundsätzlich in Frage, ob Gerechtigkeit in einem kapitalistischen System überhaupt herstellbar sei. So gesehen wäre die Überwindung des Kapitalismus der einzige Weg zu einer gerechteren Welt.

Die Tagungsdokumentation ist für Fr. 10.- erhältlich bei der Fachstelle OeME, oeme@refbejuso.ch, Tel. 031 313 10 10

Attac, Securitas, Nestlé

Nouvelle parution: «Affaire classée» d'Alec Feuz

La révélation de l'infiltration d'Attac-Vaud par Securitas pour le compte de Nestlé suscita en Suisse, durant l'été 2008, une impressionnante vague d'indignation. Un an plus tard, la justice vaudoise décidait qu'il n'y avait aucune raison de porter cette affaire devant les tribunaux, et prononçait un non-lieu salué comme il se doit par Nestlé et Securitas. Cette affaire touche aussi notre Eglise: Franklin Fredericks, militant brésilien pour la cause de l'eau et victime dans cette affaire d'espionnage, travaille aussi pour le compte du service OeME/Terre Nouvelle ou en collaboration avec lui.

Selon le conseiller aux Etats Luc Recordon, Alec Feuz «met en évidence une sorte de nouveau mépris de l'adversaire et, plus généralement de la personnalité. Cela constitue un retour marquant du balancier en défaveur de la liberté dans nos contrées. L'incroyable passivité du juge d'instruction dans l'affaire Attac contre Nestlé et contre Securitas empêche de dire définitivement si l'arsenal juridique est inadéquat lorsqu'on doit sanctionner une telle situation. Minutieux et tenace comme devrait précisément l'être un magistrat judiciaire, Alec Feuz décortique le parcours lui aussi tortueux de l'instruction de ce dossier explosif.»

Alec Feuz, Affaire classée. Attac, Securitas, Nestlé. Editions d'en bas Lausanne 2009

30 Jahre Fachstelle Migration

Zukunftssymposium: Forderungen zur Migrationspolitik

Im Oktober führte die Fachstelle Migration anlässlich ihres Jubiläums ein Zukunftssymposium durch. Die gut 50 Anwesenden erhielten einen Einblick in die Arbeit und die Geschichte der Fachstelle. Fünf Referierende entwickelten Visionen und Forderungen für Politik, Kirche und Gesellschaft.

Gefordert wurde eine Migrationspolitik, die sich an einem Recht auf Immigration und an der Anerkennung der Migranten als Gleichberechtigte orientiert und eine Integrationspolitik, die den Migranten von Anfang an ihre Möglichkeiten und die an sie gerichteten Erwartungen aufzeigt. Die Kirche solle sich kritisch an der öffentlichen Diskussion beteiligen, zum Abbau von Ängsten beitragen und daran erinnern, dass Migration in der Bibel eine der wichtigsten Strategien für Erlösung und Befreiung sei und die Theologie entscheidend geprägt habe.

Die Fachstelle wird diese Visionen und Forderungen weiter verfolgen; insbesondere soll die theologische Reflexion und Diskussion über Migration vertieft werden.

Mathias Tanner

Jubiläumssessen: Einblick in eine andere Realität

Wie kann man 30 Jahre Fachstelle Migration auch noch feiern? Wir luden Anfang Advent im Rahmen des Mittagstisches der St. Marienkirche Bern abgewiesene Asylsuchende, Sans-Papiers, die Freiwilligen sowie weitere am Projekt Beteiligte zu einem Jubiläumssessen ein. Es wurde ein eindrücklicher, fröhlicher Mittag mit einem nachdenklichen Start. Ein grosser Tisch blieb trotz langem Warten leer. Ein erwarteter Gast kam kurz vorher in Ausschaffungshaft, was eine ganze Gruppe derart verunsicherte, dass sie nicht erschien. Dies zeigte uns Einheimischen anschaulich, wie weit entfernt die Lebensrealität dieser Menschen von unserer schweizerischen Geborgenheit, Planbarkeit, Sicherheit ist!

Die Spaghetti waren dann trotzdem prima, die Gespräche intensiv, es wurde auch gesungen und getanzt. Zusammen mit einem Samichlaus-Säckli zum Mitnehmen zeigten wir den Betroffenen, dass wir um ihre schwierige Situation wissen, sie nicht vergessen – und dankten allen Freiwilligen herzlich für ihren jahrelangen, selbstlosen Einsatz.

Anne-Marie Saxer-Steinlin

Hinschauen – Begegnung wagen – Grenzen aufzeigen

So heisst eine Publikation der Evangelischen Frauen Schweiz (EFS), in der es um das Zusammenleben in religiöser und kultureller Vielfalt geht. Der «EFS-Standpunkt» macht deutlich, wie wichtig im Umgang mit religiöser und kultureller Vielfalt der sensible Gebrauch von Begriffen und ein differenzierter Blick sind.

Die Fachstelle Migration hat die EFS bei der Erarbeitung ihrer Position unterstützt. Die Übersetzung des Infoblattes auf Französisch wurde im Rahmen der Dekade zur Überwindung von Gewalt ermöglicht.

Die Publikationen der Evangelischen Frauen Schweiz können auf der Geschäftsstelle bezogen (Tel. 044 363 06 08; geschaeftsstelle@efs.ch) oder von www.efs.ch heruntergeladen werden.

Ängste, die wir nicht mehr haben

Das Schüren von Ängsten hat immer wieder mal Hochkonjunktur: So auch in den aktuellen Debatten zur Minarett-Initiative. Mit Angst wird Politik gemacht, und Ängste, die bewusst geschürt werden, prägen unsere Gedanken und Handlungen oft weit mehr, als uns lieb ist. «Ängste, die wir nicht mehr haben. Ein Blick auf überwundene Schwierigkeiten beim religiösen Zusammenleben» – so heisst die neue Broschüre, welche die Fachstelle Migration und die römisch-katholischen Fachstelle Kirche im Dialog herausgeben. Wie der Titel verrät, zeigt die Publikation, dass Ängste eine Halbwertszeit haben und dass religiöse Gemeinschaften, denen wir noch bis vor Kurzem ängstlich und mit Misstrauen begegneten, heute selbstverständlich dazu gehören. Die Broschüre blickt mit einem Schmunzeln in die Vergangenheit und regt – ganz ohne Moralien – zum Nachdenken an.

Sabine Jaggi

Die Broschüre kann mit einem adressierten Rückantwortkuvert und Fr. 4.- in Briefmarken bezogen werden bei der Fachstelle Migration, Speichergasse 29, 3011 Bern; fami@refbejus.ch

Kontingentsflüchtlinge

Millionen Menschen sind Flüchtlinge. Die meisten suchen nicht in den Industriestaaten Zuflucht, sondern verbleiben in den Herkunfts- und Konfliktregionen – als intern Vertriebene im eigenen Land oder in einem Nachbarland. Viele leben während Jahren oder Jahrzehnten in trostlosen riesigen Flüchtlingslagern ohne Aussicht auf eine Verbesserung ihrer hoffnungslosen Situation.

Das UNO-Flüchtlingshilfswerk UNHCR versucht, für die von ihm als Flüchtlinge anerkannten Menschen Aufnahmeland zu finden. Die USA und Kanada, aber auch skandinavische Staaten nehmen am meisten auf. In der EU wird derzeit aufgrund dringender Appelle des UNHCR intensiv über Aufstockungen diskutiert.

Und die Schweiz? Unser Land hat sich zwischen 1950 und 1995 an Neuansiedlungsaktionen der UNO beteiligt. Seither ist dieses Engagement weitgehend sistiert.

Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen empfiehlt eine Neuausrichtung der Politik der Aufnahme von Flüchtlingsgruppen. Die Aufnahmepolitik soll neben aussenpolitischen Interessen (namentlich die Förderung bilateraler Kontakte mit Erstaufnahmestaaten und die migrationspolitische Zusammenarbeit mit der Europäischen Union) der humanitären Tradition (Schutz der Verletzlichsten) und dem Solidaritätsgedanken gerecht werden. 200 bis 300 Flüchtlinge könnten es pro Jahr sein.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) unterstützt in seiner Position «Zukunftsperspektive für Verfolgte – Neuansiedlung von Flüchtlingen in der Schweiz» die Bemühungen um eine Wiederaufnahme der Kontingentsflüchtlingspolitik. Sie sei Teil einer der humanitären Tradition verpflichteten vernetzten Innen- und Aussenpolitik. Bundesrätin Widmer-Schlumpf lehnt das Anliegen nicht grundsätzlich zurück, der Zeitpunkt dafür sei aber derzeit nicht opportun. Die Kantone geben jedoch noch nicht auf und verlangen eine Aussprache. Es mache Sinn, sich der internationalen Politik anzuschliessen.

Peter Gerber

Die Broschüre des SEK finden Sie digital auch via www.refbejus.ch/gewaltueberwinden (Kontingentsflüchtlinge)

Multimondo: vielfältige Integrationsarbeit in Biel

Multimondo ist das interkulturelle Integrationszentrum für Biel und Umgebung mit den Schwerpunkten Begegnung-Bildung-Beratung. Der Verein hat ein vielfältiges Angebot – von Sprach-, Integrations- und Informatikkursen, Kinderhütendienst und Spielgruppe bis hin zu Information, juristischer Beratung und Projektberatung.

Integration ist ein gegenseitiger Prozess

Integration ist ein Prozess der Interaktion zwischen Einheimischen und Zugewanderten. Es sind alle eingeladen, an diesem Prozess mitzuwirken und Schritte ins Unbekannte zu wagen. Integration ist aber immer auch mit Konflikten und Spannungen verbunden. Für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von *Multimondo* gilt es, diese frühzeitig zu erkennen und darauf zu reagieren, indem sie informieren, beraten, bilden und begleiten.

Viel Freiwilligenarbeit für ein friedliches Zusammenleben

Ziel der Arbeit von *Multimondo* ist es, das friedliche Zusammenleben aller Einwohnerinnen und Einwohner Biels als einer zweisprachigen, multikulturellen und offenen Stadt zu fördern. Um dieses Ziel zu erreichen, hat sich der Verein *Multimondo* seit seiner Gründung 1998 stets an den Bedürfnissen der Migrationsbevölkerung und engagierter Bürgerinnen und Bürger von Biel und Umgebung orientiert und sein Angebot entsprechend angepasst und erweitert. *Multimondo* arbeitet



Multimondo am Oberen Quai 12, Biel (Foto: Jürg Walker)

dabei mit verschiedenen sozialen Akteuren und Organisationen zusammen. Der Verein zählt heute 100 Mitglieder und wird durch Leistungsverträge mit der Stadt Biel, dem Kanton Bern, dem Bund sowie aus Spenden der Landeskirchen, anderer Institutionen und Privatpersonen finanziert. Die Dienstleistungen werden von über 40 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angeboten. Viele Aktivitäten basieren auf Freiwilligenarbeit.

Migrantinnen und Migranten arbeiten mit – Zahlen und Fakten

– Im Kinderhütendienst von *Multimondo*, welcher für Kursteilnehmer und -Teilnehmerinnen im Kursgeld inbegriffen ist, arbeiten 16 Freiwillige aus über zwölf Nationen in der Betreuung von über 150 Kindern pro Jahr. Bereits diese Zusammenarbeit ist eine erfolgreiche Integrationsarbeit und unterstützt die Frauen in ihrem persönlichen Prozess.
– *Multimondo* bietet sechs Französisch- und sechs Deutschkurse auf den Niveaustufen A1 bis B1 an. Die Kurse finden ein- oder zwei Mal

Oberer Quai 12: Begegnung – Bildung

Am Oberen Quai 12 finden die vielfältigsten Veranstaltungen statt: Sprach-, Informatik-, Gesundheitskurse und ein Reinigungskurs. Es gibt eine Sprachintegrations-Spielgruppe, einen Kinderhütendienst und eine interkulturelle Bibliothek. Das Zentrum steht als Treffpunkt und Begegnungsort für Anlässe, Projekte und Diskussionen verschiedenen ethnischen Gruppen und einer breiten Öffentlichkeit offen.

Oberer Quai 22: Beratung – Information

Das Kompetenzzentrum Integration befindet sich am Oberen Quai 22. Es bietet im Auftrag der Stadt Biel und des Bundes Kurzberatungen und Informationen an. Das Angebot richtet sich an Migrantinnen und Migranten, Einheimische sowie Fachpersonen und Institutionen im Raum Biel und Umgebung. Als neue Dienstleistung hat im Januar 2010 die Anlaufstelle Rassismus und Diskriminierung ihren Betrieb aufgenommen.

pro Woche statt und werden von erfahrenen Sprachkursleiterinnen durchgeführt. Pro Jahr besuchen ca. 250 Personen aus über 30 Nationen unsere Sprachkurse.

– Im Jahre 2009 hat das Kompetenzzentrum Integration über 1000 Personen zu den verschiedensten Themen beraten, begleitet oder an Fachstellen weitervermittelt. Über 70 Personen wurden an unsere juristische Beratung überwiesen.

Integrationsarbeit braucht Unterstützung

Bis vor einigen Jahren wurden unsere vielfältigen Aktivitäten vor allem vom Vorstand und den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern geleistet. Seither ist *Multimondo* gewachsen und hat inzwischen die Grösse eines kleineren mittleren Unternehmens erreicht. Die grösste Herausforderung wird auch in Zukunft sein, Migrantinnen und Migranten gezielt und erfolgreich in ihrem Integrationsprozess zu begleiten. Zu den weiteren Herausforderungen der nächsten Jahre gehören die Sorge um ein ausgewogenes Verhältnis zwischen freiwilliger und bezahlter Arbeit sowie die Sicherstellung der nötigen finanziellen Ressourcen. Deshalb sind wir kirchlichen sowie privaten, wirtschaftlichen und staatlichen Organisationen für ihre bisherige und zukünftige Unterstützung unserer Bestrebungen äusserst dankbar – und nicht zuletzt auch den zahlreichen freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus unserer Bevölkerung.

Jürg Walker, Geschäftsführer Multimondo

*Multimondo, Oberer Quai 12 / 22, 2503 Biel
032 322 50 20; info@multimondo.ch; www.multimondo.ch*

Tipp: Politische Musik – Geistliche Musik

Sechs Werke von Hans Eugen Frischknecht umfasst die neu erschienene CD «Politische Musik – Geistliche Musik». Es sind Chorwerke, in denen der Komponist Menschenrechtsthemen aufnimmt. Der Erlös ist für ACAT Schweiz (Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter) bestimmt; alle Interpretinnen und Interpreten haben die Aufnahmen kostenlos zur Verfügung gestellt.

*Verkauf: ACAT-Schweiz, Postfach 5011, 3001 Bern
sekretariat@acat.ch. Preis: Fr. 30.- inkl. Porto und Verpackung*

März 2010

Donnerstag, 11. März, 19.30 h
Vernissage. Haus der Religionen,
Schwarztorstrasse 102, Bern
**Verwandeln – die Kunst, die
Welt auf den Kopf zu stellen**
Werkausstellung Hanspeter Bisig,
zu sehen **bis 27. Juni**, jeweils
Montag - Freitag, 12.00 - 18.00 h

Bis 22. März
im Dachgeschoss der Alten Krone
in der Altstadt Biels
**Mit der schwierigen Erinnerung
in der sicheren Fremde**
Porträts von Folter- und Kriegs-
opfern in der Schweiz
Ausstellung und Veranstaltungen
www.ref-bielbienne.ch
(Arbeitskreis für Zeitfragen)

Bis 31. März
RomeroHaus Luzern (s. Seite 16)
**Weltsichten in Holz geschnitten –
Blicke nach Chiapas**

11. - 14. März
RomeroHaus Luzern
**Global Supermarket. Ein
anderes Handeln ist möglich!**
Fairer Handel und solidarische
Ökonomie. Das Seminar ver-
knüpft theoretische Grundlagen
mit dem Engagement, das in
lokalen Initiativen gelebt wird.
Mit Geert van Dok, Clarita Müller-
Plantenberg, Karl Johannes
Rechsteiner, Tauschnetz Luzern
www.romerohaus.ch

Sonntag, 14. März
Kirchenraum Matten, St. Stephan
ab 9.45 h Gottesdienst und
ab ca. 11.00 Uhr Suppentag
Lebendige Briefe
Anja Michel berichtet von Angola
und Mosambik

Fr., 26., 17.00 h - So., 28. März
16.00 h, Jugendherberge, Land-
hausquai 23, Solothurn
**Peace Brigades International
Training Schweiz**
Ressourcenpersonen geben Aus-
kunft über Projekte in Mexiko,
Guatemala, Kolumbien, Nepal
und Indonesien. Kosten Fr. 200.-.
Anmeld.: www.peacebrigades.ch,
info@peacebrigades.ch

April 2010

Ostermontag, 5. April, Bern
13.00 h Auftakt im Eichholz
14.30 h Kundgebung Münsterplatz
OstermarsCH
Marche de Pâques Suisse
Frieden auf den Feldern, Frieden
auf dem Teller! www.refbejuso.ch/
gewaltueberwinden

Samstag, 24. und Sonntag,
25. April, 14.00 - 17.00 h
**Ausgesetzt auf den
Bergen des Herzens**
Durch die Duineser Elegien und
die Biografie von Rainer M. Rilke
führt Ute Hallaschka. Kosten pro
Tag: Fr. 90.-. Info und Anmel-
dung: www.forumaltenberg.ch

22. - 25. April und 27. - 30. Mai
Jugendherberge Zofingen
**Vorbereitungskurse für
Menschenrechtsbeobachtung**
in Guatemala, Chiapas und
Kolumbien. Peace Watch Switzer-
land, www.peacewatch.ch

Sa., 24. April, 16.45 - ca. 23.45 h
von Immensee nach Luzern
Symbol des aufrechten Ganges
Welche Herausforderung bedeutet
Romero für uns in Europa?
Kosten: Fr. 20.-/30.-. Anmeldung
notwendig
s. auch: www.romerohaus.ch
Romerotage, März - April

Mai 2010

4. Mai - 14. Juni
Vernissage: Di., 4. Mai, 17.00 h
Offene Kirche - in der
Heiliggeistkirche, Bern
Kein Kind ist illegal
Ausstellung und Veranstaltungen
www.heiliggeistkirche.ch,
www.offene-kirche.ch,
www.sans-papiers-contact.ch

Dienstag, 18. Mai
Offene Kirche - in der
Heiliggeistkirche, Bern
**Berner Beratungsstelle
für Sans-Papiers**
18.00 h Mitgliederversammlung,
20.00 h öffentlicher Anlass:
Kein Kind ist illegal

**Mahnwachen für einen gerech-
ten Frieden in Israel/Palästina**
Jeden zweiten Freitag im Monat
jeweils 12.30 - 13.00 h auf dem
Bahnhofplatz Bern vor der
Heiliggeistkirche, 12. März,
9. April, 14. Mai, 11. Juni, 9. Juli

25. Mai, 10. und 15. Juni,
jeweils 18.00 - 21.30 h
Le Cap, Französische Kirche,
Predigergasse 3, Bern
**Hiob im Kreuzfeuer
der Religionen**
Theologisches Theater als leben-
dige Form der Gemeindegarbeit,
Grundlagen und Gestaltungsfor-
men des Kirchenspiels (Auffüh-
rung: 10. Juni). Kosten Fr. 120.-
Anmeldung bis 15. April:
bildung@refbejuso.ch, www.
refbejuso.ch/bildung-kurse.html

Do., 27. Mai, 10.00 - 16.00 h
Kirchgemeindehaus Johannes,
Wylersstrasse 5, Bern
**Von Accra nach Grand Rapids.
Gründung der Weltgemein-
schaft Reformierter Kirchen:
Einheit und Gerechtigkeit**
Mit Setri Nyomi, Reform. Welt-
bund, Puleng LenkaBula, Süd-
afrik. Kirchenrat, André Birmelé,
Ökumen. Institut Strassbourg,
Helmut Kaiser, Sozialethiker
Organisation: Schweiz. Evangeli-
scher Kirchenbund, Reformierte
Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Programm und Anmeldung:
www.refbejuso.ch/agenda

Donnerstag, 27. Mai, 19.00 -
21.00 h, Käfigturm Bern
**Grundrechte und kulturelle
Vielfalt in der Schweiz**
www.caux.ch, www.kaefigturm.ch

31. Mai - 2. Juni
Kirchgemeindehaus Johannes,
Wylersstrasse 5, Bern
**Gerechtigkeit in der Krise
3. ökumenisches Seminar
Bibel und Ökonomie**
Seminar mit Luise Schottroff und
Regene Lamb. Biblische Grund-
aussagen und ökonomische
Realitäten aus Süd und Nord,
angemessenes, ethisches Handeln

2. - 7. Juli, www.caux.ch
Gemeinsam Vielfalt leben

Juni 2010

Samstag, 5. Juni, 8.00 - 15.00 h
Altstadt von Burgdorf
**Burgdorf international
eine Stadt – 84 Nationen**
Begegnungsfest. Internationaler
Markt, Musik, Tanz, kulinari-
sches Angebot. www.isabern.ch

6. - 27. Juni, Pasquart Kirche,
Seevorstadt 99 a, Biel
Kein Kind ist illegal
Ausstellung und Veranstaltungen
www.biel-bienne.info
www.sans-papiers-contact.ch

Mittwoch, 9. Juni, abends
Haus der Religionen,
Schwarztorstrasse 102, Bern
**Palmyrah – ökumenisches
Partnerschaftsprojekt**
Jahresversammlung; anschl.
öffentlicher Teil mit Walter Kälin
www.refbejuso.ch/agenda

Donnerstag, 10. Juni, 19.30 h
Le Cap, Französische Kirche, Bern
**Hiob im Kreuzfeuer
der Religionen** (s. Spalte links)

Freitag, 18. Juni, 13.00 - 18.00 h
**Jahrestreffen Netzwerk
Joint Future**
www.refbejuso.ch/migration

19. Juni, **Flüchtlingstag**
20. Juni, **Flüchtlingssonntag**
www.heks.ch, www.kkf-oca.ch

20 juin, Courrendlin
dimanche des réfugiés
célébration œcuménique
www.refbejuso.ch/agenda

Do., 24. - So., 27. Juni
Fest im Haus der Religionen
Schwarztorstrasse 102, Bern
www.haus-der-religionen.ch

Die *vice-versa*-Redaktion
nimmt gerne Hinweise zu
Veranstaltungen entgegen.
Redaktionsschluss: 21.5.2010
Fachstelle Migration, *vice-versa*
Speichergasse 29, 3011 Bern
Tel. 031 313 10 10, Fax 031 313
10 12, vice-versa@refbejuso.ch



Huhn und Schnecke (Symbole der Mayakultur), der Weg führt langsam aber stetig ins Weite (Holzschnitt: Eva Gallizzi)

Blicke nach Chiapas

Bis am 31. März sind im *RomeroHaus Luzern* Kunstwerke von Eva Gallizzi zu sehen. Der Einsatz ihrer Tochter als Menschenrechtsbegleiterin in Chiapas, Mexiko, inspirierte die freischaffende Künstlerin zu ihren Arbeiten. Die Holzschnitte zeigen das Alltagsleben der Zapatistas, ihre symbolhafte Bildsprache sowie der Einsatz von Menschenrechtsbeobachtenden. Der Erlös aus dem Verkauf der Bilder geht an *Peace Watch Switzerland (PWS)*.

Julia Spetzler, Mitarbeiterin der Fachstelle OeME, begleitete für PWS während drei Monaten Menschenrechtsaktivisten in Guatemala. Ihre Masterarbeit *Megaprojekte und internationale Begleitarbeit in Guatemala* (s. www.refbejuso.ch/gewaltueberwinden) zeigt die Konflikte innerhalb der Bevölkerung und mit transnationalen Unternehmen. Im Zentrum der Arbeit steht die Goldmine Marlin bei San Marcos, welche vom kanadischen Konzern *Goldcorp* betrieben wird.

RomeroHaus Luzern, täglich vom 8.30 – 20.30 Uhr, Kreuzbuchstrasse 44, Luzern (Bus 6 und 8 Richtung Würzenbach bis Haltestelle «Brüelstrasse» oder S-Bahn S3 bis Verkehrsbaus)
www.romerohaus.ch, www.peacewatch.ch

P.P.
CH-3011 Bern

Impressum
vice-versa 1/2010 (März)
Mitteilungen der Fachstellen Oekumene, Mission, Entwicklungszusammenarbeit (OeME) und Migration (FaMi) der Reformierten Kirchen Bern–Jura–Solethurn
Communications des Services Terre Nouvelle et Migration des Eglises réformées Berne–Jura–Soleure
www.refbejuso.ch/oeme
www.refbejuso.ch/migration
Auflage/tirage: 5800; erscheint dreimal jährlich, parution trois fois par an; freiwilliger Beitrag, contribution facultative
Rédaction
Peter Gerber, Matthias Hui, Albert Rieger, Benz H.R. Schär, Mathias Tanner, Maria Vila
Adresse/Abonnement
Fachstellen OeME und Migration
Speichergasse 29, 3011 Bern
Tel. 031 313 10 10
vice-versa@refbejuso.ch
Druck/Impression
Rub Graf–Lehmann AG, Bern

Après le choc du vote

Le vote du 29 novembre contre la construction de minarets a été un choc. Ce résultat est l'expression d'un malaise frappant. Il doit être pris très au sérieux. Depuis, certains citoyens expriment leur refus des dérives xénophobes voire racistes qui se développent dans le pays. Pourtant, la dénonciation ne suffit pas. Et ce serait une grave erreur de caricaturer les partisans du «oui». Toute sorte de gens ont voulu exprimer ce signal, dont beaucoup qui n'ont pas d'affinité avec l'extrême-droite ou le populisme.

D'entrée, il faut rappeler que nous n'avons pas de problème avec la minorité musulmane en Suisse. Cette partie de la population, qui d'ailleurs n'est pas composée exclusivement de migrants, ne génère aucune difficulté particulière. Le problème est en fait plus subtile et plus profond: les revendications de certains croyants musulmans interpellent notre société au niveau très sensible de l'identité et des valeurs. Voilà pourquoi les craintes s'expriment de manière si émotionnelle. Dans ce contexte, il s'agit d'admettre que les appels généreux au dialogue et au respect ne peuvent suffire.

La Suisse est confrontée depuis très longtemps à la question de la diversité religieuse. Nous avons, avec notre système fédéral, trouvé le moyen de gérer la cohabitation entre protestants et catholiques. Depuis 150 ans, nous avons réussi sans heurts à accepter la mixité confessionnelle. Désormais, il ne viendrait à l'idée de personne de nier les droits des catholiques dans les régions protestantes et vice-versa.

Cela se fait dans le respect de certaines règles, souvent issues d'un consensus patiemment élaboré. Jusqu'à ce jour, par exemple, les catholiques genevois, pourtant majoritaires, ne contestent pas les jours fériés de la cité de Calvin. De même, les protestants fribourgeois ou valaisans ne se sentent pas traumatisés par les crucifix qui demeurent dans certaines salles de classe ou de tribunal. La paix confessionnelle est à ce prix. Et si les choses peuvent évoluer, cela doit se faire sans précipitation.

Aujourd'hui, c'est l'Islam qui entre dans notre paysage religieux. C'est notre responsabilité d'expliquer aux fidèles de cette religion que la cohabitation devra se réaliser dans le respect de ces mêmes principes. Il n'est pas utile de bousculer trop vite les traditions et l'histoire de nos cantons. Dans les revendications, il s'agit donc d'avancer avec prudence et patience. C'est possible, puisque – rappelons-le – la liberté de culte des populations musulmanes n'est pas contestée. Enfin, c'est notre rôle, dans le cadre du dialogue interreligieux, d'avoir un discours exigeant sur ce qui fonde nos valeurs. Quitte à rappeler fermement que nous ne sommes pas prêts à transiger notamment sur des libertés et des égalités chèrement acquises.

Cédric Némitz, pasteur et journaliste

Der «Schlusspunkt» ist eine Kolumne, in der Autorinnen und Autoren pointiert eine Meinung vertreten.